

schaltet wurde, sind dennoch zu einem affektgetönten Verhalten fähig (WYNNE, SOLOMON). Desgleichen spüren Menschen noch Emotionen, bei denen auf Grund eines Rückenmarkleidens die viszerale Empfindungen ausgefallen sind. Andererseits existiert eine Reihe von Befunden, die zwar unspezifische, aber doch quantitative Relationen zwischen der Beeinflussung von Körperfunktionen, affektauslösenden Bedingungen und der Intensität der emotionalen Empfindung aufzeigen (SCHÄCHTER). Nach CANNON und SELYE haben die *externen Komponenten einer affektgetönten Situation den Vorrang*. Sie führen unspezifische Veränderungen der Körperfunktionen im Rahmen emotionalen Verhaltens herbei: eine kurzfristige Notfallreaktion bzw. ein längerfristiges *generalisiertes Adaptationssyndrom*, kurz mit GAS bezeichnet.

Die *Notfallreaktion* (CANNON) dient der schnellen Mobilisierung aller körperlichen Reserven im Augenblick der Gefahr: Entscheidung zwischen Kampf oder Flucht als extremer Ausdruck eines Annäherungs-Meidungs-Konflikts. Sie wird *durch den sympathischen Anteil des vegetativen Nervensystems vermittelt*, d. h. durch Adrenalin bzw. Noradrenalinausschüttung aus dem Nebennierenmark, und äußert sich daher in einem Anstieg der Kontraktionskraft des Herzens, in einer Beschleunigung von Puls und Atmung, Blutdrucksteigerung, Erhöhung des Energieverbrauchs und -umsatzes, also in einer ergotropen Funktionslage des Organismus. Bei der Steuerung längerfristiger neuronaler und humoraler Mechanismen der Streßbeantwortung, wenn unter Streß ein unspezifischer Auslöser starken emotionalen Verhaltens verstanden wird, kommt der Hypothese eine entscheidende Bedeutung zu (SELYE). Nach einer kurzfristig einsetzenden *Alarmierung*, die der Notfallreaktion entspricht, kommt es zu einer Generalisation der Streßwirkung im Sinne der Abschirmung gegenüber äußeren Beeinflussungen. In diesem Stadium des Widerstands, in der Phase der Streßresistenz, werden *Abwehr-* bzw. *Verteidigungsreaktionen* aufgebaut bzw. ausgeführt. Diese äußern sich in ihren physiologischen Komponenten in einer Heraufsetzung der sinnesphysiologischen Schwellen, in einer Vasokonstriktion der peripheren Blutgefäße und im Einsatz der Stoffwechselprozesse hemmenden, tiphlogistisch wirkenden Nebennierenrindenhormone. Dauert die Streßeinwirkung unvermindert an oder treten neue Streßfaktoren hinzu, so kommt es schließlich zu einem Versagen des *Zwischenhirn-Hypophysen-Nebennierenrindensystems*, zu einem Erschöpfungsstadium. Reiz- und Läsionsversuche im Tierexperiment haben bewiesen, daß dem *Limbischen System*, das Teile des Palaeokortex und des Zwischenhirns umfaßt, eine große Bedeutung für die Regulation emotionalen Verhaltens zukommt (| Neurophysiologie, | Nervensystem).

Der Gefühlstheorie von JAMES und LANGE kann danach eine Konzeption gegenübergestellt werden, die eine Widerspiegelung der intentionalen Charakteristik emotionsauslösender Umgebungsbedingungen, wie z. B. Stärke und Dauer des Zustands, in neurohumoral gesteuerten Körperfunktionen annimmt.

**Gegenkonditionierung:** in der f Psychotherapie die Schwächung eines unerwünschten Verhaltens durch Nichtbestätigung sowie durch Bekräftigung des erwünschten. Ein Patient, ein junger Erwachsener z. B., der als Kind und Jugendlicher durch häufige und heftige Kritik seiner Äußerungen seitens einer nahen Bezugsperson, etwa der Eltern, nun äußerungsgehemmt ist, beginnt in der  $\hat{I}$  Gesprächstherapie über Erlebnisschwierigkeiten zu sprechen. Der Therapeut äußert Verständnis (| Verbalisierung). Dadurch „enttäuscht“ er die Angsterwartungen des Patienten, zurechtgewiesen zu werden, und bekräftigt ihn in seiner Selbstexploration sowie deren Preisgabe an den Gesprächspartner, f Extinktion.

**Gehemtheit:** ungewolltes Ausbleiben eines organismisch möglichen und von der Situation her erlaubten oder geforderten Verhaltens. Während  $\hat{I}$  Hemmung im neurophysiologischen Sprachgebrauch, z. B. bei PAWLOW, neutral ist oder sogar positiv, wie z. B. der Schlaf als Zustand des Überwiegens von Hemmungsprozessen im Hirn ( $\hat{I}$  auch Dämpfung), bedeutet Hemmung besonders in psychoanalytischer Sicht und auch umgangssprachlich eher etwas Negatives, d. h. ein Versagen. Dabei kann sich die G. nur auf die Ausführungshandlung beschränken, im übrigen aber mit Handlungswünschen und gestauter Erregung einhergehen, oder aber schon den Impuls, den Antrieb, den Einfall, das Bedürfnis, d. h. die innere Lähmung und Verarmung betreffen. *Antriebshemmungen*, z. B. durch zu harte Erziehung in der frühen Kindheit, und ihre späteren Folgen wurden besonders von der neo-psychoanalytischen Richtung SCHULTZ-HENCKES beachtet. Die verhaltenstherapeutisch orientierten Psychologen haben sich hingegen dem neurophysiologischen Hemmungs-begriff angeschlossen. Bei ihnen bekommt der Begriff eine Nähe zu *Beherrschung*, zu *Ruhe*, zur *Abschaltung der für ein Verhalten nicht benötigten Komponenten*. Ungenügende Hemmung bedeutet dann aktuell einen störenden Erregungszustand (Nervosität) und persönlichkeitspsychologisch das Nichterlernthaben von Normen und Selbststeuerungstechniken, das sich in Hemmungslosigkeit bzw. Ungehemmtheit, also Verwilderung äußert.

**Gehör, absolutes** f absolutes Gehör.

**Gehörwahrnehmung:** durch Einwirkung von Schallreizen auf das Gehör hervorgerufene Wahrnehmung. Schallreize sind mechanische Schwingungen des Frequenzbereichs 16 Hz—20 kHz, zu denen man Klänge und Geräusche zählt. Als *Töne* werden